

Die ungarische Hauptstadt in der Kriegszeit.

Ein Schreiben des Bürgermeisters Stephan Barcz.

Im Verlaufe des Krieges ist die Persönlichkeit des Bürgermeisters der ungarischen Haupt- und Residenzstadt, Herrn Stephan Barcz, wiederholt als eine jener markanten Erscheinungen hervorgetreten, die durch ihr Wirken der Bevölkerung, dem Gemeinwohl Dienste vom höchsten Werte leisteten. Den Lesern des „Neuen Wiener Tagblatt“ insbesondere ist der Bürgermeister von Budapest durch eine Reihe von Artikeln in Erinnerung, die er hier publiziert hat und in denen er sich bei Anlässen, bei denen das Interesse der Öffentlichkeit auf das intensivste erregt war, mit dem ihm eigenen Schwung äußerte. Das nachfolgende Schreiben hatte Herr Barcz die Güte, an einen unserer Mitarbeiter zu richten, der sich an ihn mit der Bitte wendete, daß er über „Budapest in der Kriegszeit“ einige Mitteilungen machen möge.

„Sehr geehrter Herr!

Ein Jahr bereits dauert der Krieg, und unsere Stadt versteht seit dieser Zeit Kriegsarbeit, bis ich endlich dazukomme, die Fragen zu beantworten, mit denen Sie sich während Ihres Budapestener Aufenthaltes an mich wandten und die sich alle darum drehen, wie unsere Stadt diese Kriegsarbeit verrichten konnte, wie sie das Problem löste, ein nützlich **Sinkenland** des Krieges oder, um die Worte einer dänischen Zeitung zu gebrauchen: die Front hinter der Front zu sein.

Ich glaube, die ziffermäßigen Daten, mit denen eine Großstadt derartige Fragen zu beantworten vermöchte, sind im großen und ganzen die gleichen, und einen Unterschied unter den in gleicher Weise versorgten und standhaltenden Großstädten des Binnenlandes, wie auch Budapest eine ist, gibt es höchstens im Verhältnis der Seelenzahl der Einwohnerschaft. Daß dem so ist, weiß ich auch aus den skandinavischen Berichten und Mitteilungen

der Schwestergrößtstädte. Meiner Stadt kommt höchstens zugute, daß es in Ungarn einerseits nicht einmal verhältnismäßig so viele Großstädte gibt, wie zum Beispiel im Deutschen Reich, andererseits, daß Ungarn ein stark zentralisiertes Land ist. Aus diesem Umstand zieht Budapest nicht nur Nutzen — es vermehren sich dementsprechend auch seine Aufgaben. Die Aufgaben vermehrten sich insbesondere in diesem Kriege, da sozusagen die ganze bürgerliche und militärische Kraftentfaltung des Landes in dieser Stadt ihren Ausgangspunkt oder zumindest ihre Durchgangstation hatte und sehr viele Landesfragen und Landesprobleme gleichzeitig die Sorge und das Problem dieser Stadt bildeten. Ich will darüber sprechen, von welchem Gedankengang wir bei unserer Arbeit geleitet wurden, bei Vernehmung der angewachsenen alten und plötzlich herein- gebrochenen neuen Aufgaben, die der Weltkrieg unserer Stadt gestellt hat.

Zunächst mußten wir uns rasch dessen bewußt werden, daß dieser Krieg nicht nur unser erster Krieg ist, der auf Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht geführt wird, sondern auch der erste große Krieg, seit sich in Ungarn der Bürgerstand entwickelt hat, seit Budapest **Großstadt** geworden ist — der erste Krieg, dessen Gewicht nicht nur auf der Arbeiter- und adertreibenden, sondern auch auf der bürgerlichen Klasse lastet. Was

in der Großstadt Arbeitslosigkeit genannt wird, also hauptsächlich der Arbeitsmangel gewerblicher Arbeiter, erschien zum Teil paralytisch dadurch, daß ein Teil der Arbeiter zum Waffendienst einrückte, aber auch dadurch, daß nicht alle Arbeit aufgehört hat — wie denn auch unsere Stadt bestrebt ist, die öffentlichen Arbeiten fortzusetzen und auch den Staat zu deren Fortsetzung zu bewegen. Die Versorgung der Zurückgebliebenen ist zum Teil staatliche Aufgabe, und in diesem Belang erwacht der Kommune bei der Durchführung bloß mehr Arbeit, Sorgen erwachsen ihr keine neuen. Durch die regelmäßigen **Volksernährungs- und Volksunterstützungsinstitutionen**, ergänzt durch ein großes Volksunterstützungs- und Beweisebureau, durch neue und großangelegte städtische Unternehmungen, Registrierungen, Evidenzhaltungen, wurde der erste Ansturm von Volksnot und Volkswirren niedergehalten. Sozialpolitische Institutionen, die im Frieden von der uneingeweihten Kritik als überflüssiger Luxus bezeichnet wurden, entsfalteten sich in der Hitze der Kriegsnotwendigkeiten gewissermaßen zur Blüte. Kurz, alles, was in Friedenszeiten als soziale Fürsorge einer Großstadt gilt, war bei uns, angewachsen zu Kriegsdimensionen, gleich von allem Anfang an vorhanden, und ich kann feststellen, daß es bei uns keinen Armen gibt, der nicht da oder dort städtischer Unterstützung teilhaftig und irgendwie versorgt worden wäre.

Eine neue Erscheinung dagegen war, und fand natürlich, so wie überall in der Welt, auch bei uns den Staat und die Kommune unvorbereitet: die Störung des bürgerlichen Lebens, die Erschütterung der bürgerlichen Existenzen, eine Störung und eine Unversorgtheit, die den Rahmen und die Mittel der gewöhnlichen Wohltätigkeit und durchschnittlichen Sozialpolitik übersteigen. Den Engländern verargten wir, daß sie für den Krieg das Schlagwort Business as usual in die Welt setzten. Es ist dies auch gewiß ein zynisches Schlagwort, wenn darunter verstanden wird, eine Gesellschaft solle den nationalen Kampf auf Leben und Tod durch Fremde und Söldner ausfechten lassen, selbst aber ihrer Beschäftigung und Unterhaltung nachgehen. In dem Sinn aber, daß wir es dem Krieg schuldig sind, in gewisser Hinsicht so zu leben und zu arbeiten, als ob es keinen Krieg gäbe, ist dieses Schlagwort ein patriotisches und sozialpolitisches. Und wir setzten alle unsere Kraft daran, durch möglichste Wiederherstellung der Friedenslebensführung die Daheimgebliebenen aufrechtzuerhalten, diejenigen, die den Boden unter sich verloren haben, auf andern Boden zu stellen und, indem wir die durch den Kriegsdienst der einen entstandenen Lücken durch die Daheimgebliebenen ausfüllten, gleichzeitig für die Verrichtung der Arbeit und für die Leute zu sorgen. Leider blieb trotz alledem noch breiter Raum und viel Arbeit für die Wohltätigkeit, und auch hier bedurfte es besonderer Kunst, das Maß der Unterstützung